

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 24 (1968)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Wortentwertung  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-420937>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.06.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wortentwertung

Die „Süddeutsche Zeitung“ beginnt jede ihrer Ausgaben mit dem „Streiflicht“ — einer Rubrik, die nach Substanz und Formulierung so ziemlich das Beste ist, was deutschsprachige Journalistik zutage fördert. Kürzlich beleuchtete „das Streiflicht“ ironisch-ernsthaft-melancholisch die fortschreitende Wortentwertung, welche uns immer mehr zu hohlen Phrasen greifen läßt. Hier die bedenkenswerte Glosse (schreibt *h.* im „Tages-Anzeiger“ vom 25. November 1967):

Daß es neben der leider allzu fühlbaren *Geldentwertung* auch eine *Wortentwertung* gibt, hat sich noch nicht so herumgesprochen — außer bei denjenigen, deren Beruf es ist, mit Worten zu handeln. Wer noch nicht gemerkt hat, wie sehr er bestohlen wird, soll nur einmal probieren, den mit hochfliegenden Ideen ins Leben ziehenden Sohn als „*Jüngling*“, oder eine tapfere, gegen die miesen Verhärtungen der Welt protestierende Tochter als „*Freimütige*“ zu bezeichnen. Selbstsicheres Grinsen dürfte die Antwort sein. Denn ein Jüngling, das hat die Wortentwertung zuwege gebracht, ist heute ein harmloser Trottel, und ein freimütiges Fräulein eine in Garderobenfragen bedenkenlose Kokette, die sich nicht scheut, am Busen zu frieren und herzlich gern Einblicke gestattet.

Aber das sind ja Probleme der Wortbedeutungslehre, sagen die Fachleute in dem Irrglauben, ein Übelstand sei nahezu beseitigt, wenn man nur einen *Terminus technicus* für ihn hat. Welch ein schnöder Trost dafür, daß so viele Worte, die hohen Anspruch bezeugen, die Maßstäbe setzen, die von Edlem nobel reden wollen, immer rascher und gründlicher in die Abnützungsmaschinerie öffentlicher Betriebsamkeit geraten sind, ohne daß doch dieser Betrieb auch neue Worte zu schaffen vermöchte, die Qualitäten bezeichnen und fördern.

Müssen wir uns hilflos alle Ausdrücke wegnehmen lassen, die

etwas Human-Menschenwürdiges meinen? Sind die (opernhaft klingende) „*edle Gesinnung*“, das (gestelzt wirkende) „*echte Gespräch*“, das (unglaublich wichtigtuerische) „*ernste Anliegen*“ nur noch Beute überlegener Ironie? Warum müssen sie es sein? Reklame, Selbstreklame, formelhafte Gedankenlosigkeit, Unwahrhaftigkeit und Angst vor dem Anspruch tragen Schuld.

Der Jargon der Heiratsanzeigen — „edel denkend, natur- und kunstliebend“: verlogenes Auftrumpfen und Verdoppeln; über „*Gespräch*“ und „*echt*“ läßt sich reden, nicht aber über ein *echtes Gespräch* — haben gutgemeinten, aber nicht wohlbedachten Feststellungen den ironischen Rest gegeben. Und keine andere Hilfe zur Aufwertung, oder auch nur zum Aufhalten der Entwertung, blieb übrig, als daß man die guten Worte aus den falschen, phrasenhaften Verdoppelungen herausbricht, ihrer Armut inne wird und dann versucht, sie mit behutsamer Wahrhaftigkeit wieder reich zu machen.

„*Die großen Worte*“, schrieb Thomas Mann einmal, als er von ungeheurem Erschrecken berichten wollte und nur auf das kleine, aber wirkungsvolle Zeitwort „*stutzen*“ kam, „*die großen Worte, abgenutzt wie sie sind, eignen sich gar nicht sehr, das Außersordentliche auszudrücken; vielmehr geschieht dies am besten, indem man die kleinen in die Höhe treibt und auf den Gipfel ihrer Bedeutung bringt.*“ Er hat noch edel über die Sprache gedacht, und über diejenigen, die sie benutzen.

## Zum Gespräch über die Saane hinweg

Die „Gazette littéraire“, Wochenbeilage der „Gazette de Lausanne“, hat am 26./27. August drei Seiten ihrer Ausgabe der deutschen Schweiz und ihren Sprachverhältnissen gewidmet.

Redaktor *Franck Jotterand* gibt eine Einführung „Die Deutschschweizer kommen“, aus der wir unter anderm erfahren, daß Dr. Roberto Bernhard, der Lausanner Korrespondent verschiedener deutschschweizerischer Zeitungen, den Anstoß zu diesem erfreulichen Unternehmen gegeben hat. Unsere Leser kennen ihn aus Beiträgen im „Sprachspiegel“ und von seinem meisterhaften Vortrag an der letzten Jahresversammlung des Deutschschweizerischen Sprachvereins, der hoffentlich bald in den „Schriften“ des Sprachvereins erscheinen wird.